

Das Leben nach dem Wettbewerb

Interview Mariam Batsashvili

Seit ihrem Sieg beim Liszt-Wettbewerb in Utrecht 2014 konnte Mariam Batsashvili einen Erfolg nach dem anderen verbuchen: Rising Star der European Concert Hall Organisation (ECHO), Michelangeli Award, BBC New Generation Artist, Debüt bei den Proms und in Tokio, eine Reihe von Konzerten in den schönsten Sälen mit den besten Orchestern in 30 Ländern und ein Debüt-Album bei Warner Classics. Gründe genug, um einen kurzen Blick zurück zu werfen.

Als Mitglied der Pressejury des Liszt-Wettbewerb hörte ich sie zum ersten Mal spielen, und schon nach fünf Minuten war es für mich klar. Nach der ersten Runde gratulierte ich dem damaligen Wettbewerbsdirektor Quinten Peelen zu einer neuen Gewinnerin mit außergewöhnlichem Niveau. Sie wurde tatsächlich Siegerin. Seitdem verfolge ich ihre Karriere entlang all dieser hochkarätigen Meilensteine.

War der Sieg in Utrecht Ihr großer Durchbruch?

Ja, für mich der beste Wettbewerb! Quinten Peelen und später auch Rob Hilberink haben mich unglaublich unterstützt. Auch in den Workshops habe ich unheimlich viel gelernt, etwa über Media-Training. Das hatte ich ja alles nur nach Gefühl gemacht. Und ich konnte so viele Kontakte aufbauen, auch zu Sälen, in denen ich jetzt noch spiele. Nach dem Wettbewerb war es wegen der vielen Auftritte schon sehr schwer, es gab keine Zeit, Luft zu holen! Das war auch wie ein Test: Will ich das wirklich, bin ich schon gut genug? Fängt man nicht an, auf Routine zu spielen? Das Pianistenleben ist nicht einfach, das hat mir der Wettbewerb eindrücklich gezeigt.

Wie beugen Sie der Routine vor?

Bei mir geht das wie von selbst durch meine Liebe zur Musik, die ich spiele. Ich versuche, in die Tiefe zu gehen, und ich spiele nie zwei Mal etwas genau gleich. Es hängt von meiner Stimmung ab, aber auch vom Klavier oder vom Saal. Mit Aufnahmen ist das nicht einfach.

Lipatti hat einmal gesagt, dass man nicht nur die Musik lieben muss, die Musik muss einen auch lieben.

[lacht] Ja, das stimmt. Ich spiele meistens das, was ich will.

Die Leute sagen oft: „Mariam weiß genau, was sie will.“

Aber was will sie eigentlich?

Was ich will, wusste ich schon, als ich noch ganz klein war. Die Musik ist wahrscheinlich das Einzige, womit ich die Menschen erreichen kann. Sie bringt etwas Göttliches auf die Erde. Es erfüllt mich, wenn ich Humanität und Gefühl zum Ausdruck bringen kann. Manchmal kommen Menschen auf mich zu, die ganz außergewöhnliche Empfindungen hatten, die weinen mussten; „Sie haben einen Winkel meiner Seele berührt“, sagte einmal jemand.

Nach dem Wettbewerb öffnete vor allem die BBC viele Türen, sogar die der Royal Albert Hall.

Das war was! Beim Wettbewerb war ich sehr nervös, später eigentlich nie mehr so sehr, außer bei den Proms. Ich zitterte von oben bis unten, und Sie müssen wissen, dass ich immer ohne meine Brille spiele, auch wenn ich dann nicht gut sehen kann. Als ich in London dieses unglaubliche Meer von Menschen vor mir sah – ich konnte das Ende nicht sehen – dachte ich nur: „Oh, mein Gott!“ Zu allem Überfluss saßen meine Freunde, Familie und Lehrer daheim vor dem Radio, denn das Ganze wurde live übertragen. Daraus entstand eine enorme Anspannung. Zum Glück spielte ich das Konzert von Clara Schumann, das ich wohl schon an die 100-mal gespielt hatte, und letztlich war es eine meiner allerbesten Erfahrungen. Es ist wahr, der Saal fühlt sich intim an, obwohl mehr als 4000 Menschen da waren. Ich habe es genossen.

Was denken Sie eigentlich über die großen Liszt-Spieler der Vergangenheit: Bolet, Cziffra, Richter, Horowitz oder Arrau. Sind das Vorbilder?

Ich respektiere sie natürlich, und ich bin sehr glücklich, wenn ich vom



„Ich spiele nur die Musik,
die ich wirklich liebe.“



„Das Pianistenleben
ist nicht einfach.“

Spiel anderer berührt werde. Aber ich habe keine wirklichen Vorbilder. Das ist interessant, denn die meisten Künstler nennen immer eine Reihe von Idolen.

Mein Vorbild wäre Liszt selbst, aber ich habe ihn natürlich niemals gehört. Und ich bin fast sicher, wenn er spielte, würde ich ohnmächtig werden.

Wie er die „Hammerklaviersonate“ spielte...

Ich habe schon auf der Schule angefangen, diese Sonate zu studieren. Dennoch werde ich sie dieses Jahr, auch wenn Beethoven-Jahr ist, nicht im Konzert spielen. Genau wie bei den Goldberg-Variationen bin ich neugierig auf die Struktur und auf die Herausforderung, einem derart großen Werk Form zu geben. Aber eine Miniatur von zwei Minuten kann auch sehr schwierig sein. Wie dem auch sei, in der Musik ist man nackt, man kann nichts von seiner Persönlichkeit verstecken, Musik lässt alles sehen, kurz oder lang macht keinen Unterschied. Nein, ich habe keine Vorbilder, ausgenommen meine Lehrerin Natalia Natsvlishvili. Ich habe mein Studium in Weimar mittlerweile beendet und habe auch sehr viel von Professor Gruzman mitgenommen. Aber mit Natalia arbeite ich noch fast täglich zusammen, schon seit meinem fünften Lebensjahr! Sie hat solch einen meta-physischen Zugang zum Komponisten, sie macht es mir so leicht, die

Musik zu begreifen, ich bekomme von ihrem Unterricht nicht genug. Vor kurzem habe ich das 2. Klavierkonzert von Tschaikowsky gelernt und auch im Musikverein in Wien gespielt, und sie gab mir so eine Richtung in das Stück. Ungeachtet meiner Liebe zum ersten ist jetzt das zweite Konzert mein Favorit. Das ist eine vollkommen andere Welt. Natalia Natsvlishvili war auch bei der CD-Aufnahme.

Natürlich, so eine CD ist wichtig, das bleibt für Jahre. Ich entschied mich für Chopin und Liszt, sie waren so verschieden und so genial. Es gab beiderseitigen Respekt, bei Liszt wahrscheinlich am meisten. Er schrieb eine Biografie über Chopin, und ich denke, dass er mit der Veröffentlichung seiner Consolations, eigentlich so etwas wie Nocturnes, aus Respekt bis nach Chopins Tod wartete.

Sie spielen die Etüden auf der CD nicht auf Virtuosität, sondern eher poetisch.

Es ist sinnlos, Etüden wie eine Fingerübung zu spielen. Ich spiele die zweite Version der Liszt-Etüden, die viel schwieriger ist als die letzte, die man als Études d'Exécution Transcendante kennt.

Warum machen Sie es sich selbst so schwer?

Diese Version ist Chopin gewidmet. Liszt war 26, er wollte vielleicht zeigen, was er konnte, und Nr. 10 ist wirklich unmöglich, das müssten fünf Leute spielen.

Nur „Benediction de Dieu“ passt nicht in diese Idee der CD von wechselseitig gewidmeten Stücken. Aber für Sie scheint es ein Paradestück zu sein.

Das ist mir sehr lieb und teuer, und deshalb ist es auf der CD. Zum Glück sahen die Leute bei Warner das genauso.

„Benediction de Dieu“ handelt von der Einsamkeit, aber Sie sagten einmal, dass Sie nie einsam seien, ungeachtet der Reisen und der

vielen Stunden allein am Klavier. Zudem sind Sie jetzt verheiratet.

Gab es keine Probleme mit Franz Liszt, der großen Liebe ihres Lebens?

[lacht] Nein, nicht wirklich, er hat seinen Segen gegeben.

Es gibt so viele Talente aus ihrem Land, aus Georgien.

Das liegt an unserer Kultur, der Volksmusik, den Tänzen. Bei jedem Festessen wird mehrstimmig gesungen. Wenn man als Kind so aufwächst, kommt das von ganz allein. Es gibt darüber hinaus ein gutes System von Musikschulen. Dort habe ich meine Natalia auch kennengelernt.

Viele Menschen sehen Liszt nur als Virtuosen, das stört Sie.

Wie ist es jetzt mit der Wahrnehmung?

Ich sehe, dass sie sich tatsächlich verändert. So viele Menschen danken mir für das Geschenk dieses genialen Komponisten. Ich sehe ihn so, wie er wirklich war, und nicht als den reisenden Virtuosen, der alle jungen Frauen verrückt machte.

Prima.

Wann sehen wir uns wieder?

Ich hörte, dass Sie zum Liszt-Wettbewerb kommen, dieses Mal als Vorsitzende der Junior-Jury.

Ja! Okay, dann sehen wir uns dort.



Mariam Batsashvili
Chopin & Liszt

Liszt: Benediction de Dieu dans la Solitude; Consolations Nr. 1-6; Grandes Études Es-Dur & As-Dur
Chopin: Étüden Nr. 1, 2, 4
Chopin/Liszt: 6 Polnische Lieder op. 74
Warner, DDD 9222525

ERIC SCHOONES